

mit dieser Presse bei der gleichen Bewegung des Preßbengels doppelt soviel Hub der Preßplatte erzielen als bei einer Presse mit einfacher Schraube.

Weit interessanter ist die rechts neben dieser Presse skizzierte Anordnung (Abbildung 2). Bei der Bewegung des Preßbengels wird hier gleichzeitig ein großes Zahnrad, das auf der Preßspindel sitzt, um etwa eine viertel bis eine halbe Umdrehung bewegt. Dieses Zahnrad greift in ein kleineres Rad ein. Die Durchmesser dieser Räder verhalten sich nach der Skizze etwa wie 1:5. – Wird beim Niedergehen der Presse das große Rad etwa um ein Drittel Umdrehung bewegt, so wird das kleine Rad fünf Drittel Umdrehung machen. Dabei wickelt sich um eine mit dem kleinen Zahnrad verbundene, dicht über dem Preßtisch liegende Rolle ein elastisches Band, ein Riemen oder dergleichen. Dieser elastische Gurt ist so um die Rolle gefchlungen, daß er den beweglichen, auf Rollen laufenden Preßtisch nachläßt, so daß dieser auf einer schiefen Ebene bis gegen eine Anschlagleiste hinabrollen kann. Als dann kann man das bedruckte Blatt bequem abnehmen und ein frisches Blatt auflegen. Bei der entgegengesetzten Bewegung der Preßspindel wird der Tisch unter die Preßplatte gezogen, wobei er wohl auch wieder bis gegen eine Anschlagleiste fährt. Wenn er dort angekommen ist, hat sich die Preßplatte so weit gefenkt, daß der Druck erfolgt. Während des Drucks muß der vom Preßtisch zu der Rolle führende Gurt so viel nachgeben, daß das Zahnradgetriebe sich weiterbewegen kann. Es könnte z. B. in den Gurt eine elastische Feder eingeschaltet sein.

Sicherlich brachte eine solche Presse viel Zeiterparnis mit sich. Ob und was von Leonardos Entwürfen in der Praxis angewendet worden war, wissen wir nur in wenigen Fällen. Immerhin bot diese Konstruktion der Ausführung nicht die geringsten Schwierigkeiten.

Nur in wenigen Fällen läßt sich die Entstehungszeit der Leonardoschen Manuskripte datieren. Die große Mailänder Handschrift ist zwischen 1490 und 1510 entstanden. Leonardo, der 1517 nach Frankreich übersiedelte, starb 1519. Man nimmt jedoch nach eingehenden Forschungen an, daß er nach dem Jahre 1513, als er Mailand verließ, nichts Wesentliches mehr in das hier erwähnte Manuskript niederschrieb (vergleiche F. M. Feldhaus, »Leonardo da Vinci, der Techniker und Erfinder«, Jena, bei Eugen Diederichs 1922). Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir die Leonardoschen Zeichnungen von Buchdruckpressen mit zu den allerältesten Denkmälern für das Aussehen der Druckpressen rechnen. Dr.-Ing. e. h. F. M. Feldhaus, Berlin-Tempelhof

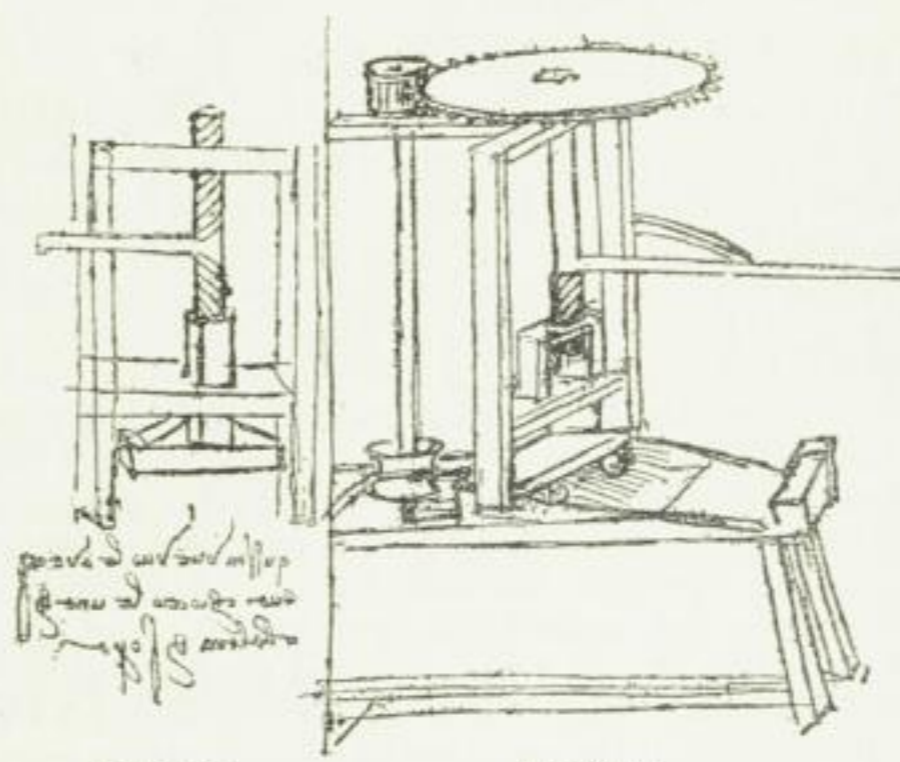


Abbildung 1

Abbildung 2

DIE BUCHDRUCKER IM 16. JAHRHUNDERT

Der Buchdruckerherr, wie man damals den Besitzer einer Druckerei nannte, zählte zu den Künstlern. Er stand zwischen dem Adel und den Gelehrten und durfte Gold tragen; aber auch seine Gehilfen, das »Gefinde«, genossen Auszeichnungen. Der Schriftsetzer durfte einen Adler und der Drucker einen Greifen mit dem Druckballen unter einem offenen Helme führen. Setzer und Drucker bildeten einen Leib. Ging es diesem Leibe hart und schwer, so konnte er mit den Worten: »Edler Freund und Herr, ich grüß' die Kunst« um eine Unterstützung bitten. Die Buchdruckerei war eine edle, freie Kunst; sie unterstand nicht dem Zunftzwange, nicht dem Bürgermeister, nicht der Landesregierung, sondern einzig und allein dem Kaiser und durfte nur unter bestimmten Voraussetzungen ausgeübt werden, aber ja nicht »einem jeden feines Lufts oder Gefallens«. Buchdruckerherren mußten eben gelehrte Leute sein, weil sie »gelehrter Leute Arbeit lesen und prüfen müßten«. Das »Gefinde« mußte aus ehrenfesten Leuten bestehen, das heißt, wenn der Sohn des Patriziers oder eines freien Mannes unter das Gefinde eines Druckerherren ging,

vergab er nichts dem Adel seiner Geburt; trat der Sohn eines ehrenhaften Bürgers oder eines Hinterlassen unter das Gefinde, dann hatte er einen guten Schritt vorwärts gemacht; der Sohn eines Bauern oder Hörigen durfte es gar nicht wagen, unter solches »Gefinde« treten zu wollen. Der Druckerherr mußte aufweisen, wo er die edle Kunst gelernt und geübt, auch Proben der Gelehrtheit geben und schwören, für sich und sein Gefinde, »nichts heimlich, verdächtig, lästerlich, schändlich« zu drucken. Er sollte keine »Stimpler« bilden, d. h. er mußte acht haben, daß die Setzer und Drucker »fleißig lesen, lernen und studieren«, damit sie nicht »Ständerling« werden, d. h. Handwerker, maschinenmäßige Arbeiter, daß sie bei Ausübung der Kunst nicht mit dem Kopfe wackeln, mit dem Fuße zittern, unnötig von einem Setzkasten zum andern laufen, im »Überweinen«, d. h. im Raufche, nicht zur Kunst gehen, »weil unrat, unluft und gefar daraus entsteht«, nicht die Finger ablecken »wegen beschwernus des Leibs« und nicht den Weibern nachlaufen – »das tun jämmerliche Leute«.

Joseph Knobloch. München

Mitteilung der Schriftleitung. In Heft 1 des »Schiffs« brachten wir einen Aufsatz von Prof. Vorländer: »Von den Leidenschaften, vom Schlafen und Träumen usw.« Darin war beiläufig die »Christliche Wissenschaft« erwähnt. Das Komitee der »Christian Science« für Veröffentlichungen für Deutschland schreibt uns dazu u. a.: Christian Science oder Christliche Wissenschaft ist die Bezeichnung einer christlichen Religion. Ein Einblick in das Lehrbuch dieser Religion: »Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift«, von Mary Baker Eddy, zeigt, daß die Christliche Wissenschaft jeden Aberglauben, jedes Formelwesen, tierischen Magnetismus, Hypnotismus und jede Beeinflussung durch menschlichen Willen auf das entschiedenste bekämpft.